Die Gewalt einer Sprache ist nicht, [...]

Autor(en): **Goethe**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1972)**

Heft 5

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421076

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

angeborenen Sprachgehör abhängen; seine hohen Funktionen dagegen machen ihn noch nicht zum Vorbild in der Aussprache.
Kurzum, etwas mehr Vorsicht im Urteil und etwas mehr Toleranz gegenüber den Leistungen anderer und ihrem redlichen Bemühen, dann könnte man sich wohl einigen. Wenn ein Einsender nicht einsehen will, „wieso man einem Sprecher am schweizerischen Radio nicht anmerken darf, daß er Schweizer ist", dann stimmen wir diesem Einsender durchaus bei: man *darf* es ihm anmerken! Wer jedoch nicht das Gehör hat, heute den Unterschied in der Aussprache zwischen unserem Radio und dem deutschen Rundfunk herauszuhören, der kann nicht wohl über dieses Thema mitreden. Wenn man also den Unterschied merken *darf* und wenn man ihn auch *merkt,* was will man denn noch mehr. Man lasse uns endlich in Ruhe mit der entrüsteten Forderung nach einem Schweizer Akzent, der so dick aufzutragen wäre, daß er auch dem Schwerhörigsten eingehen müßte!

Dr. med. E. Z. (National-Zeitung)

So sehr wir mit den Gedanken des Verfassers dieses Artikels einiggehen, so erfordert doch die Gerechtigkeit, daß seine Behauptung, der Dialekt habe keine Literatur, nicht ganz unwidersprochen bleibe. Von fast allen Dialekten der Schweiz gibt es eine Literatur, von einigen sogar eine sehr bedeutende. Ich darf an die berndeutschen Autoren Rudolf von Tavel, Otto von Greyerz, C. A. Loosli, Simon Gfeller, Emil Balmer, Ernst Balzli erinnern, an den Solothurner Josef Reinhart, an den Zürcher Traugott Vogel, an den Thurgauer Alfred Huggenberger und an viele andere. Hätte Rudolf von Tavel seine berndeutschen Romane hochdeutsch geschrieben, so wäre er ein Stern erster Größe am Literaturhimmel der Deutschen geworden; denn seine Werke sind meisterhaft angelegt, und es ist für viele nur das etwas mühsame Lesen, das sie hindert, sie mit größtem Genuß zu lesen. Als die Mundartdichtung noch in den Kinderschuhen stak, haben Zürcher Mundartdichter wie Martin Usteri sogar versucht, den Zürcher Dialekt in etwas unbeholfener Art mittelhochdeutsch zu schreiben; man lese die hübsche Erzählung „Der Erggel im Steinhus". Nur gibt es eben keine gemeinsame Grammatik für alle diese Mundartschriftsteller, die den verschiedensten Kantonen angehören.

teu.

Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt. *Goethe*